Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 52 — 30. Juni 1937 — 11. Jahrgang

Am hölzernen Strom

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU/SA.

21. Fortsetzung

An der einen Wand machte sich ein ungefüger Tisch breit. Auf ihm stand eine flache irdene Schale. Wie sich Vera nun überzeugte, enthielt sie Wasser.

Sie trat an das Fenster, das mehr einer Luke ähnelte. Veras Augen fielen auf einen Fluß, der unweit an ihrem Gefängnis vorbeifloß. Und mit Erstaunen sah sie, daß an beiden Ufern, so weit ihre Blicke reichten, Holzfloß gedrängt an Holzfloß lag. Eine riesige Menge von Stämmen. Hier also lagerten die Floßteile, die man der Sibirsk-Gesellschaft gestohlen hatte! Sie brachten den Mädchen die eindeutige Bestätigung, daß man sie ins Lager der Holzräuber verschleppt hatte. Eine leise Bangigkeit beschlich sie. Was stand ihr hier bevor?

Rechts von der Hütte, in der Vera gefangengehalten wurde, zog sich lichter Wald hin. In der entgegengesetzten Richtung breitet sich ein freier Platz aus. Ungefähr zwanzig Meter von der Hütte weg, erhob sich ein kleineres Blockhaus. Sonnenbeschienen und friedlich stand es da. Noch weiter entfernt — ganz nahe dem Flußufer — baute sich eine Anzahl von umfangreicheren Holzhäusern auf; sie bildeten eine gestreckte Linie.

Auf der sandigen Gasse vor den Blockhäusern bewegten sich einzelne Menschen. Sie trugen mantelähnliche Röcke aus Fell, die glatte Seite nach außen gekehrt. Die Füße bekleideten Umhüllungen aus demselben Material, futteralartige Gebilde.

Vera wußte aus den Erzählungen ihres Vaters, daß das da vor ihr wahrscheinlich Dulganen waren, Angehörige eines tunguisischen Stammes.

Sollten sich die Holzdiebe als eingeborene Sibirier entpuppen —?

Die Zeit verstrich. Die Gefangene verspürte Hunger und Durst. Endlich, es mochte gegen Mittag sein, rasselte es an der Tür ihrer Hütte. Ein Spalt tat sich auf. In Vera in den öden Raum trat ein Mann, ein Brett mit Speisen auf dem Arm.

Die Gefangene prallte förmlich zurück. Ein „Ah?!" grenzenloser Ueberraschung entfloh ihren Lippen.

Vor sich sah sie einen Mann — mit hagerem Kopf schmaler Nase, kleinen scharfen Augen und einem rötlichen Bart.

Endlich hatte sich Vera von ihrer Bestürzung erholt: „Sergej Lonteff —? . . . Sie —?!"

Der Besucher lächelte: „Ein begreiflicher Irrtum meine Schöne! Indes, gestatten Sie: Nikol — — Nikolas . . . Lonteff!"

Im Augenblick ergründete Vera den Zusammenhang. „Sie sind Sergej Lonteffs Bruder?"

„Ja — sein Zwillingsbruder."

Das Mädchen verstummte und wandte sich ab.

„Ich bringe Ihnen das Essen, mein Fräulein. Uebrigens dauerte es reichlich lange, bis Sie sich von den Klaps erholten, den Ihnen einer meiner Leute in Unkenntnis dessen versetzte, eine Dame vor sich zu haben. Ich bitte Sie nachträglich um Entschuldigung, Fräulein Wrangel."

Vera fuhr herum. „Woher kennen Sie mich?"

„Aus den Reden meines Bruders. Er beschrieb mir seine Braut sehr genau."

„Braut . . . Braut —? Ich bin nicht seine Braut!"

„So — mein Fräulein? Aber Sergej kündigte mir doch an . . . Das ist allerdings einige Zeit her. Doch, was nicht ist, kann ja noch werden," fügte er in einer hartnäckigen Höflichkeit hinzu. Das Essen stellte er auf den Tisch.

„Was hat man mit mir vor?" forschte Vera. „Weshalb überfiel man mich?"

Nikol Lonteff setzte eine verbindliche Miene auf. „Sie werden mein Gast sein, Fräulein Wranael. Haben Sie

---

Alois, „gemacht!" — „Also, um neun Uhr treffen wir uns im ‚Aalkasten' bei Ludwig!" — —

Ludwig, der Wirt vom „Aalkasten", stand auf dem Landungssteg und wünschte frohe Fahrt. Auf dem Oberdeck neben dem Schornstein saßen Alois Mehlig und sein Freund Karl nebst Frau. Langsam setzte sich das Schiff in Bewegung. Malerisch altertümliche Hinterhöfe glitten vorbei. Freund Karl hatte viel zu tun. Andauernd hatte er zu grüßen und Hände zu schütteln. „Woher kennst du nur all die Leute?" fragte Alois Mehlig verwundert. Karl aber lachte listig: „Das ist doch eine Gemeinschaftsfahrt von unserem Betrieb!"

„Gemeinschaftsfahrt? Betrieb?" Nach dieser Frage blieb Alois Mehlig zunächst der Mund offenstehen. Dann kniff er die Lippen zusammen und bekam tiefe Falten auf seiner Stirn.

Und schon ging's los! Ein Bläserchor von fünf Mann auf dem Vordeck begann einen Marsch zu spielen. Auf dem Achterdeck ertönte eine Ziehharmonika, dort wurde getanzt. Dazwischen zirpte noch irgendwo eine Mundharmonika. Alois Mehlig zog den Kopf ein. Sein Gesicht sah ganz zerknüllt aus. „Haben denn diese Leute gar keine Nerven?" stöhnte er. — Nein, die Leute hatten anscheinend keine Nerven. Dafür aber hatten „e eine ziemliche Menge Fröhlichkeit mitgebracht. Alles lachte und warf Scherzworte hin und her wie bunte Bälle. Jedes entgegenkommende Schiff wurde mit Winken und Rufen begrüßt.

Alois Mehlig machte nicht mit. Er winkte nicht, lachte nicht und prostete nicht. Er stieg hinunter und verkroch sich einsam in der Kajüte. Dort sah er kein blaues Wasser mehr, keine grünen Ufer und weißen Segel in der hellen Sonne. Aber der Musik und dem Gesang konnte er auch dort nicht entgehen, ebensowenig dem Anblick eines zärtlichen Liebespaares, das keine Rücksichten auf den murrenden Mann in der Kajütenecke nahm. — —

„Wo steckst du denn?" rief Karl, der ihn gesucht hatte, „wir sind gleich da!" Schwerfällig stand Alois auf. Man war am Landeziel. Und während die anderen mit Musik ins Dorf einzogen, rottete Alois Mehlig schwerfällig hinterdrein. Im Gasthof im Garten jetzte sich alles an lange Tische. Da das Essen noch eine gute Weile auf sich warten ließ, wurden Lieder angestimmt. Alois sang nicht mit. Niemand stieß auf den Stuhl und rief, es sei hier nicht der Ort, in Abgeschlossenheit zu verharren! Jeder müsse mitsingen! — Alois sang nicht mit. Da streckte sich ein Finger gegen ihn aus und lenkte alle Blicke auf ihn: „Jetzt müssen Sie allein weitersingen!" Und: „Aufstehen! Aufstehen! Solo singen!" rief es ringsherum. Lachen und Händeklatschen erscholl. Alois wurde rot und saß steif wie ein Stock. Karl stieß ihn lachend an: „Los, Mann, steh auf!" Alois zitterten die Hände. Da packten ihn kräftige Fäuste von hinten unter den Armen, hoben ihn unter großem Hallo auf den Stuhl und hielten ihn fest, daß er nicht wieder herunterspringen und auch nicht um sich schlagen konnte, wozu er wohl Lust hatte.

Ja, da stand er nun, hoch über allen Köpfen, und sollte singen! Und wenn er nicht singen könne, hieß es, dann solle er brummen! „Wie geht's denn weiter?" fragte er ratlos. „Das Wandern ist des Müllers Lust", dritter Vers, er wußte ihn nicht. Man blies ihm vor, und da war es nun nicht mehr zu umgehen, daß Alois Mehlig seine krächzende, vor Verlegenheit bebende Stimme erhob: „Die Steine auch, so schwer sie sind . . ." An allen Tischen wurde mit Messern und Gabeln der Takt geschlagen. „Die Steine auch, so schwer sie sind . . ." Der Gesang wurde mit jedem Ton fester, die Stimme freier, die Haltung sicherer. „Die Stei—ei—ne . . ." Und Alois sang von den Steinen, und siehe, es war ihm dabei, als ob schwere Steine von seiner Brust rollten. Leichter ging ihm der Atem, leichter ward ihm zu Sinn wie einem, der einen schweren Gang hinter sich hat. Als er fertig war und alles Beifall klatschte, da lachte er laut und klatschte selber mit. Er erntete Schokolade und Zigaretten und gute, freundliche Worte, so daß ihm inmitten all der fröhlichen Menschen recht warm und behaglich wurde. Auf der Rückfahrt wurde er sogar ausgelassen und gab humoristische Sondervorstellungen vom Oberdeck aus wie auf einer Bühne. —

Der Wirt vom „Aalkasten" stand am Landungssteg und empfing die Heimkehrenden. Da sah er einen Mann, der ließ sich von zwei jungen Leuten tragen. Dem Munde des Mannes entströmten Witze, und um ihn drängte es sich und hielt sich den Bauch vor Lachen. „Nanu", fragte Ludwig, „war denn der auf der Hinfahrt auch schon dabei?" — „Nein", antwortete Karl schmunzelnd, „den haben wir erst unterwegs aus einem Steinsarg herausgebuddelt!"

Eine Stadt sitzt im Gefängnis

Australische Justizkuriosa. — Ein Richter verurteilt den anderen. Von K von Philippoff.

Unlängst geschah es in Australien, daß zwei Polizeirichter, die ihr Amt nebenberuflich ausüben, sich derselben Gesetzesübertretung schuldig machten. Wie die Dinge einmal lagen, mußte jeder über den anderen das Gericht abhalten. Polizeirichter Nummer Eins hörte sich also sehr aufmerksam die Aussage an, fand seinen Kollegen schuldig und erlegte ihm eine Geldstrafe von fünf Pfund Sterling auf. Darauf tauschte Nummer Zwei den Platz mit seinem Berufsgenossen, hörte sich nun selbst dessen Aussage an und verurteilte ihn zu einer Strafe von — zwanzig Pfund. „Derartige Gesetzesübertretungen", bemerkte er, „werden heutzutage in unserem Bezirk zu oft begangen. Es ist der zweite Fall dieser Art, der heute bei Gericht verhandelt worden ist!"

„Pump' mir mal zehn Eier!"

Der Polizeirichter Glasson hatte mit seinem Freunde Turvey einen recht feuchtfröhlichen Abend verbracht. Im australischen Hinterland, wo auf hundert bis dreihundert Quadratkilometer ein Mensch kommt, ist das keine Seltenheit. Glücklicherweise fand Glasson seinen Weg ins Hotel zurück, während Turvey das Pech hatte, auf der Holzpritsche eines Polizeireviers einzuschlummern.

Groß war die Ueberraschung am nächsten Morgen. Es stellte sich nämlich heraus, daß der einzig verfügbare Polizeirichter — Glasson war, der nun zu seiner größten Bestürzung über seine nächtlichen Zechkumpanen Gericht abhalten sollte. Natürlich ging die Angelegenheit ihren vorschriftsmäßigen Gang. Glasson sagte zu Turvey „Angeklagter", während der wiederum die übliche Anrede „Euer Gestrengen" gebrauchte.

Zum Schluß erhielt der „Angeklagte" eine Geldstrafe von zwanzig Schillingen aufgebrummt, wobei er gnädigst gefragt wurde, ob er eine Stundung der Strafe benötige. Turvey tastete etwas ungeschickt in seiner Brieftasche umher und zog schließlich einen Geldschein heraus. Nein, er danke Seiner Gestrengen für die Einsich., sagte er, er wolle sofort zahlen. Schon reichte er das Geld über den Richtertisch, da erst entdeckte er, daß der Schein nur eine Zehn-Schilling-Note war.

„Verdammt!" knurrte er und wandte sich mit der merkwürdigen Bemerkung an seinen Richter-Freund: „Kannst du mir schnell mal zehn Eier pumpen?"

Der Richter ließ seinen Freund nicht im Stich und pumpte. Und da es sowieso nur der einzige Fall an diesem Morgen war, gingen Seine Gestrengen und der Angeklagte anschließend ins Hotel, um sich von den Strapazen einmütig zu erholen.

Sie spielten „Fan-Fan".

Noch ein weiterer Fall wird berichtet, bei dem durch ein Versehen des Amtsrichters das gesamte Wirtschaftsleben einer kleinen Stadt im Nordwesten des Landes gestört wurde. An einem Sonntag war nämlich der größte Teil der männlichen und auch ein beträchtlicher Teil der weiblichen Bevölkerung dieser Stadt verhaftet worden, weil sie das verbotene Spiel „Fan-Fan" gespielt oder ihm doch beigewohnt hatten. Zu ihrer eigenen höchsten Verwunderung wurden daraufhin sämtliche Spieler zu vierzehn Tagen Gefängnisstrafe ohne Bewährungsfrist verurteilt.

Da nun also die Besitzer und Angestellten sich im Gefängnis befanden, wurden in den nächsten drei Tagen fast sämtliche Geschäfte der Stadt geschlossen. Natürlich war das Gefängnis überfüllt. Viele mußten im Garten schlafen. Daß diese Tragikomödie trotzdem nur drei Tage andauerte, verdankte man einer energischen Frau, die darauf bestand, daß man ihr ihre sieben Kinder ins Gefängnis brachte. Die Lage wurde dadurch so unhaltbar, daß die hohe Gerichtsbarkeit sich entschloß, die Stadt wieder aus dem Gefängnis zu entlassen.

Eine spätere Untersuchung ergab, daß der Amtsrichter, um das Urteil zu verkünden, in dem Justizhandbuch nach dem zuständigen Paragraphen geblättert und dabei zwei Seiten überschlagen hatte. Danach waren die Einwohner als Glücksspieler mit der Strafe für „schwere Trunkenheit mit gleichzeitigem Widerstand gegen die Staatsgewalt" bestraft worden!

reine Furcht! Zwar werden Sie einige Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen müssen; aber daran gewöhnt man sich. — Lassen Sie vor allem den Gedanken fallen, man hätte Sie absichtlich entführt. Nichts liegt mir ferner als das! Im Gegenteil: Wir waren — Verzeihung! — höchlichst unangenehm überrascht, zwei Menschen mitten in der Nacht auf dem Holz zu finden, das wir — — das wir in einstweilige Verwahrung zu nehmen gedachten. Nur des Holzes wegen sahen wir uns gezwungen, Sie mitzunehmen. Nur deswegen!"

„So gehören Sie zu den Holzräubern?!" entrüstete sich das Mädchen. „Pfui!! Sergejs Bruder ein Holzdieb!"

Nikols Züge wurden womöglich noch verbindlicher. „Sie verkennen die Tatsachen, meine Dame! Mir gebührt nur ein geringes Verdienst. Ich bin nur — um mich mal so auszudrücken — ein kleiner Angestellter meines großen Bruders — — sein Beauftragter — sein Handlanger. Verstehen Sie?"

Veras Augen weiteten sich. Ungläubig blickte sie auf den Sprecher. Ihr Verstand wehrte sich dagegen, zu glauben, was sie soeben vernommen. Sergej Lonteff, der Kompagnon ihres Vaters, ein . . .? — Nein! Wie sollte sie das fassen? Es konnte nicht wahr sein, was dieser Mensch hier ausgesprochen. Welchen Grund sollte Sergej Lonteff haben, die Sibirsk-Holz-Gesellschaft zu hintergehen? Bestahl er die Firma, so schädigte er sich doch selbst mit! Vera sah keinen Sinn in dieser verwerflichen Handlungsweise, die Nikol Lonteff seinem Bruder andichtete. Sie wollte nicht glauben! Aber ihre Stimme hatte nicht die Festigkeit und klangliche Stärke, die jemand bei der Zurückweisung einer ungerechtfertigten Beschuldigung anwendet, als sie sagte: „Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, Ihr Bruder sei der Anstifter der . . . der Holzdiebstähle? Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen das glaube!"

„Ich verlange es nicht, mein Fräulein! Aber ich sprach die Wahrheit. Und für Sie dürfte es geratener sein, meinen Worten zu trauen und sich mit den Tatsachen abzufinden."

Vera schluckte, bevor sie entgegenhielt: „Für Sergej Lonteff besteht doch nicht der geringste Anlaß, solche krummen Wege zu gehen. Er ist vermögend. Aus den Geschäften der Gesellschaft fließen ihm regelmäßig beträchtliche Einkünfte zu. Was sollte er denn noch wollen —?"

Nikol lachte auf, scharf und bitter. „Was er noch will —? Was ahnen Sie von der Seele eines Sergej Lonteff, Fräulein Wrangel! Sergej weiß schon, was er noch erreichen will. Und das ist nichts Geringes, verlassen Sie sich darauf. Und es sieht auch ganz so aus, als ob er in Kürze an das Ziel seiner Pläne gelangen würde."

Vera wechselte das Thema: „Wo befindet sich Wolje Krasno?"

Nikol entschlüpfte es hastig: „Wolje Krasno? — So ist Ihr Begleiter, den wir nachts neben Ihnen auf dem Floß fanden, wirklich Wolje Krasno, der Herr der Anja-Holz-Gesellschaft?! Da hätte Griko ja recht mit seiner Behauptung. — Ei — ei! Das wird Sergej aber mächtig freuen; das wird ihm gelegen kommen! Sein ärgster Widersacher in seiner Hand — als Geisel, dazu seine — künftige Braut. — — Das nenne ich Glück!"

Ganz überraschend verbeugte sich Nikol vor Vera, in einer ironisch weltmännischen Art. Ohne jedes weitere Wort ließ er sie in dem kahlen Gefängnis allein zurück.

Vera horchte in sich hinein. Eine immer lauter werdende Stimme meldete sich in ihr, die ihr sagte: Dieser Nikol Lonteff sprach die Wahrheit! Das Mädchen erschauerte vor der Tragweite und Bedeutung der Eröffnungen, die er ihr gemacht. So also war es um Sergej Lonteff in Wirklichkeit bestellt? Und sie befand sich in seinen Händen! Mit ihr Wolje.

Vera sann und sann. Wo wollte Sergej Lonteff hinaus? Was war das Endziel seiner Pläne? Nun fielen ihr fast wortgetreu die Redewendungen ein, die der Kompagnon ihres Vaters gebraucht hatte, als er so fordernd und rücksichtslos um ihre Hand angehalten. Hatte er nicht damals erwähnt, seine Pläne hingen fester mit ihr und mit ihrem Vater zusammen, als sie es sich jemals würde träumen lassen? —

Quälend langsam verstrich für Vera die Zeit. Nikol Lonteff kam jeden Tag zweimal zu ihr. Er behandelte sie in seiner halb unverständlichen, halb salopp gewandten Weise. Die Gefangene gewöhnte sich schnell an sein Benehmen. Ihr weibliches Feingefühl verriet ihr bald, daß Nikol im Grunde seines Wesens kein schlechter Mensch sein konnte. Wahrscheinlich zählte er zu den Naturen, die sich — innerlich unbeständig und zu wenig kraftvoll — dem Willen eines Stärkeren unterordnen.

Vera merkte, daß er sich gern mit ihr unterhielt. Wenn er es natürlich auch nicht offenkundig zeigte oder eingestand.

Klug nutzte sie diesen Umstand aus. Vorsichtig stellte sie Fragen, mit denen sie auf ein bestimmtes Ziel hinsteuerte. Leichter als erwartet, gelang ihr das Vorhaben. Die Antworten, die Nikol ihr gab, bildeten für Vera anfangs nur Bruchstücke. Doch nach und nach formten sie sich für ihren beweglichen Verstand zu einer logischen Kette des Begreifens.

Was sie so erfuhr und sich selbst vervollständigte, verdichtete sich immer mehr zu einer beängstigenden Gewißheit. Sergej Lonteff enthüllte sich vor ihren sehend gewordenen Augen als ein gewissenloser Intrigant und Abenteurer. Seit langem betrieb er ein gewagtes Spiel, aber nicht ohne Aussicht auf Gelingen. Das wurde Vera nach jedem Gespräch, das sie mit Nikol führte, klarer. Sergejs Absicht war es, die Holzungsrechte in den nordsibirischen Urwäldern am Djoprin ausschließlich in seine Hände zu bekommen. Geradezu teuflisch hatte er sich den Plan ersonnen, der ihn an sein Ziel bringen sollte. Er inszenierte die geheimnisvollen Holzdiebstähle, um den einzigen Konkurrenten — Wolje Krasno — in schmächlichen Verdacht zu bringen und allmählich aus dem Geschäft auszuschalten. Dadurch, daß er nur die Sibirsk-Gesellschaft durch seinen Bruder und einige Eingeborene bestehlen ließ, die kaum wußten, daß sie sträflich handelten, wollte er zugleich die Firma des alten Dietrich Holck in Bedrängnis bringen. Die Schädigung, die er sich dabei selbst zufügte, stellte für ihn einen nur scheinbaren Selbstbetrug dar, da er ja alles geraubte Holz in seinem Besitz behielt. Er strebte dahin, auf einem Wege — eben durch die raffinierten Holzdiebstähle — Wolje Krasno aus dem Felde zu schlagen und die Sibirsk-Gesellschaft finanziell derart zu schwächen, bis dem Hauptgesellschafter Dietrich Holck das weitere Verbleiben in der Firma verleidet sein würde.

Nach einer solchen Entwicklung der Dinge gedachte er, den Pachtvertrag der Sibirsk-Gesellschaft und den der Anja-Gesellschaft billig auf sich übertragen zu lassen. Aus einem unerfindlichen Grunde plante er anscheinend, Stephan Wrangel in seine neue Firma, die er auf so verbrecherischer Basis zu gründen beabsichtigte, mit hinüberzunehmen. Wohl weil er sich berechnend sagte, daß er die dann noch umfangreicheren Arbeiten nicht allein würde bewältigen können.

Die Zeit und die Ereignisse unterstützten Sergej Lonteffs verräterisches Tun in bester Weise. So lange, bis eines Tages Jus Holck in der Sibirsk-Siedlung erschienen war. —

Dies alles erfuhr Vera allmählich von Nikol Lonteff. Nicht unmittelbar. Auch keinesfalls in engem Zusammenhang. Vieles mußte sie erraten, sich selbst zusammenreimen. Aber nun sie sich darauf eingestellt hatte, in Sergej Lonteff einen Betrüger zu sehen, verstand sie es, schnell und folgerichtig die Auslassungen seines Bruders aneinanderzufügen, bis ihr das Endziel Sergejs klar vor Augen stand. Noch hatte er alle Trümpfe in seiner Hand. Jetzt erst recht, da sie und Wolje Gefangene der Holzräuber waren! — —

Vier oder fünf Tage konnten vergangen sein. Genau wußte Vera es nicht. Ihr Geist beschäftigte sich einzig und unablässig mit dem, das vermutlich unabwendbar und verderbenbringend auf sie und alle lauerte, die den beiden Holzgesellschaften am Djoprin nahestanden. —

Draußen dämmerte es. Vera gab sich ihren düsteren Ueberlegungen hin.

Auf einmal stach ein lauter Schrei in ihr Ohr. Sie fuhr hoch. Mit zwei langen Schritten stand sie am Fenster.

Der freie Platz vor ihrem Gefängnis war wie immer unbelebt. — Da! Noch einmal der laute Ruf. Wie ein Hilfeschrei. Ganz in der Nähe.

Vera blickte zum kleinen Blockhaus hin, das sich in der Nachbarschaft erhob.

„Oh —?! — Dort! — Sah sie recht? — Die Tür der Hütte, die sie bisher nur verschlossen gesehen, war halb geöffnet. Und im Türrahmen eingekeilt standen zwei Männer — sie rangen miteinander.

Das Mädchen sah schärfer hin. Holte sich Gewißheit. Ja — der eine der Männer war unzweifelhaft Nikol Lonteff. Und der andere?

Eine heiße Welle durchrann Vera. Die Erkenntnis lähmte sie. Der Mund wurde ihr trocken.

Der, mit dem Nikol Lonteff drüben in der Türöffnung kämpfte — war Wolje Krasno! Wolje . . .

Vera preßte sich förmlich an das kleine Fenster. Ihre anfängliche Lähmung wich einer fieberhaften Erregung.

Die Männer hatten sich jetzt gegenseitig umschlungen. Wolje stand so, daß er Vera den Rücken zuwandte. Offenbar versuchte er Nikol Lonteff in das Innere der Blockhütte zu drängen, in der er sicherlich bislang gefangengehalten worden war. Die Beobachterin nahm wahr, daß Wolje drauf und dran war, seinen Gegner zurückzuschieben und einzusperren.

Vera — obwohl räumlich getrennt — kämpfte mit. Ein unbezähmbarer Tatendrang überkam sie. Mit der irdenen Schale zerschlug sie das Fensterglas.

„Wolje . . . Wolje!" schrie sie hinaus. „Ich bin hier!"

Krasno hob lauschend den Kopf. Dann versetzte er Nikol einen gewaltigen Stoß, der den Getroffenen weit zurücktaumeln ließ. Des Mädchens Herz schlug wie rasend in jäher Freude.

Schon war Wolje Krasno im Begriff, die schwere Tür des Blockhauses zuzuschlagen, als sich die Lage für ihn urplötzlich verschlechterte.

Von der Hüttenreihe der Dulganen lief Griko herbei. Vera erkannte ihn sofort. Einige Eingeborene folgten ihm auf dem Fuße.

Nun erreichten sie das kleine Blockhaus. Im Nu hatte man Wolje umringt. Mutig stürzte sich Krasno auf die Gegner, mit beiden Armen um sich schlagend. Doch es waren zu viele. Vera sah, wie Wolje hoffnungslos eingekreist wurde. Jetzt fiel er.

Erschöpft von der seelischen Anspannung, mit Tränen der Enttäuschung in den Augen, lehnte das Mädchen an der Fensterluke.

Da! — Ein scharfer Knall! Noch einer. — Nun eine ganze Salve!

Vom Fluß her kam das Peitschen. — Schüsse?

Vera schaute zum Wasser hinunter. — Narrte ein Trugbild ihre aufgeregten Sinne —?

Nein! Es war beglückende Wirklichkeit! Ein weißes Boot steuerte das Ufer an. Lauter bekannte Gesichter sah sie auftauchen: Jus Holck, Latti, Anja Krasno.

(Fortsetzung folgt)

In Seesturm und Moorrauch

Besuch in Schloß und Stadt Oldenburg. Von Rudolf Herzog.

Aus Marsch und Geest erhebt sich die Stadt. Eine herbe Luft weht in den Straßen, ob sie sich breit und baumbestanden durch den neuen Stadtteil, ob sie sich im engen Gewinkel durch die Altstadt ziehen. Es ist der Atem der nahen Nordseeküste, der die Stadt und ihre Menschen erfaßt und sie zäh und widerstandsfähig macht gegenüber allen Lebenslagen. Und der Lebenslagen waren viele. Denn es steckt eine seltsame Mischung von Friesen- und Wikingsblut in dem Menschenschlag, und hielt das Friesenblut Ruhe, so staute sich irgendwo eine dunkle Woge abenteuerlichen Wikingsbegehrens und lief irgendwie und irgendwann über die Dämme.

Wann die Stadt erstand, steht nicht fest. Ein sagenhafter Graf erbaute sich nahe genug der Küste, um die vorüberseglenden Schiffe zu begutachten, und fern genug der Küste, um sich in Sicherheit zu bringen, eine Feste an dem Flüßlein Hunte, das mit der Ems in Verbindung stand und durch die Ems mit dem Meer. Erst unter seinem Enkel wird die Feste Oldenburg erwähnt. Graf Christian der Streitbare hieß der Oldenburger Graf. Als glühender Parteigänger Heinrichs des Löwen war er mit hinausgezogen in das Land Italien, als glühender Feind des Löwen kehrte er in seine Feste zurück und ließ sein Leben auf den Wällen seiner Burg im wütenden Kampf gegen den Welfen. Aus dieser Burg, die zwischen 1000 und 1100 erbaut sein mag, entstand das Renaissanceschloß der Residenzstadt Oldenburg.

Der Wind, der von der Nordseeküste wehte, war zu rauh, als daß sie viel auf Prunkbauten gegeben hätte. Eine gotische Backsteinkirche, die fünf Türme gen Himmel streckt, umschloß das Kunstbedürfnis des Mittelalters, und erst die Neuzeit schuf in Palästen und Museen, der Landesbibliothek und einer vortrefflichen Bildergalerie beachtenswerte Schmuckstücke. Aber Beachtenswerteres schuf der Oldenburger, daß er dem Wattenwasser die fetten Marschen abgewann und auf unübersehbaren Marschenwiesen das Oldenburger Vieh aufzüchtete und den schweren Oldenburger Pferdeschlag, daß er dem unfruchtbaren Moor- und Heideland mit Feuer und Spaten zu Leibe rückte und die Geest gewann, den jungfräulichen Ackerboden für Korn und Getreide aller Art. Bis nach Mitteldeutschland trägt der Wind den Rauch der brennenden Moore, und die Menschen, die ihn erwittern, nennen ihn Höhenrauch. Von alters her war der Oldenburger auf den Kampf mit der spröden Natur gestellt, wenn er aber die dunkle Wikingwoge im Blute spürte, griff er über zum Kampf mit den Nachbarn, jeut' mit den Dithmarschen, morgen mit den Dänen, und es wurden viele Hälse gebrochen und viele Panzer wie Hummerschalen zerklopft. Eine Sturmflut unbändiger Wildheit wogt auf — und glättet sich in friesischer Ruhe.

Denn in friesischer Ruhe, trotz allen Waffenlärms, zeugte das Haus Oldenburg seine blühende Nachkommenschaft, und es erscheint wie eine fröhliche Laune des Schicksals: der Quell des vielfältigen Lebens, das im Laufe der Jahrhunderte den Thronen Schleswig-Holsteins und Dänemarks, Rußlands und Schwedens, Griechenlands und Norwegens ihre Fürsten schenkte, hieß Graf Dietrich „der Glückselige".

Die Bürger Oldenburgs nahmen längst zum Handel mit Vieh und Korn die Industrie in ihrem Stadtbild auf, Eisengießereien, Garnspinnereien, die Verarbeitung von Tabak und vieles mehr. Aber ihr Herz liegt auf der See, deren Atem sie trinken, deren Ruf sie im Sturmwind vernehmen.

Der Murrkater

Ein Zeitbild von Claus Back.

„Nun sieh dir das bloß an!" sagte Alois Mehlig. „Diese vielen Menschen auf einem Haufen! Der Krach und der Staub! Sowas nennt sich Vergnügen! Nein, das wär' nichts für mich, so ein neuartiger Massenausflug! Was hat der einzelne davon? Nichts!" — Karl blies den Rauch in die Bäume des Gartenlokals, sah auf den Menschenschwarm, der lachend und lärmend draußen vorbeizog, und antwortete: „Na, du hast ganz recht."

Ein paar Tage darauf erschien Karl bei Alois. „Wie wär's denn, kommst du nächsten Sonntag mal mit?" Sie wollten eine Dampferfahrt nach Paretz machen. Alois zog die Stirn kraus und überlegte. Und nach Paretz, das waren drei Stunden hin und zweieinhalb Stunden zurück, hm! Und dann, das Wetter war herrlich, und die im Rundfunk hatten gesagt, das Hochdruckgebiet über Litauen würde sich noch verstärken! „Gut!" sagte